



# So werden wir den Hass dann auch wieder los

**Philosophicum Lech.** Darf man Marx und Hitler in einem Atemzug nennen? Soll ich mein Twitter-Konto löschen? Und was sollte man Babys tunlichst nicht sagen? Verblüffend praxisnahe Einsichten zum Abschluss des 25. Denkartreffens am Arlberg.

VON KARL GAULHOFER

Ich habe die friedlichste Gesinnung“, be-  
teuerte einst Heinrich Heine, und zählte  
seine bescheidenen Wünsche auf: Hüt-  
te, Bett, Essen, Bäume vor der Tür – „und  
wenn der liebe Gott mich ganz glücklich  
machen will“, Sorge er dafür, dass an ihnen  
„meine Feinde aufgehängt werden“. Dann,  
erst dann werde er ihnen gerührt verzeihen.

Wir wollen keinen Hass. Aber er ist da,  
auch in uns. Also mystifizieren wir ihn nicht  
zum Dämon, stellen wir uns ihm. Auch mit  
befreiend galligem Humor, so wie Heine.

Gibt es sogar einen guten, gerechten  
Hass? Braucht es seine Triebkraft, um die  
Welt radikal zu verändern? Dieser verstören-  
den Spur ging beim **Philosophicum Lech**  
Barbara Zehnpfennig nach, anhand dreier  
Ideologen, die das Heil der Menschheit  
„herbeimorden wollten“: Marx, Hitler und  
der Islamist Sayyid Qutb. Was war ihre Vi-  
sion einer geheilten Welt, hinter all dem  
Hass auf Kapitalisten, Juden oder Ungläu-  
bige? Bei Marx eine nivellierte, von Talent  
und Widerspruch gereinigte Gesellschaft, bei  
Hitler ein ewiger Kampf um Auslese der Stär-  
keren, beim Islamisten die Unterwerfung al-  
ler unter die Scharia. Keine Spur von Liebe,  
das Wort kommt bei keinem vor. Aber was  
ist mit den Hitler-Attentätern? Sie mussten  
den Tyrannen nicht hassen, sie hatten ration-  
ale Gründe für den Mord und einen mens-  
chenfreundlichen Plan für die Zeit danach.

Also fordern wir den Hass heraus. Wo  
finden wir ihn? Jugendforscher Bernhard  
Heinzmaier spürte ihn hinter der emotiona-  
len Bilderwelt auf YouTube und Instagram  
auf, im ganz auf Personen und ihre Skandale  
zugeschnittenen Politdiskurs und in virilen  
Subkulturen wie Fußball oder Deutschrapping.  
Vor allem aber in der „Schweigspirale“: Fast  
die Hälfte der Österreicher verspürten einen  
Druck, die eigene Meinung in der analogen  
Öffentlichkeit besser zu verheimlichen. Nur  
ein „postmodernes Duckmäusertum“? Das  
In-sich-Hineinfressen schürt das Ressenti-  
ment, nährt den Hass. Bis er ausbricht.

So wie längst schon im Netz. Nur weil  
dort jeder „Hater“ anonym bleiben kann?  
Vielleicht ist es noch schlichter: Früher hat-  
ten die „Unteren“, Deklassierten nichts zu  
sagen, heute reden sie mit, und manche mit  
ihrer ganzen Wut und dem rauen Ton, der  
unter ihresgleichen herrscht. Dann hätte  
nicht der Hass zugenommen, sondern die  
Transparenz. So oder so: Das Resultat sind  
Shitstorms. Svenja Flaßpöhler hat sie  
schmerzhaft erlebt. Wie damit umgehen?  
Wer sensibel ist, fühlt Scham und zieht sich  
zurück, überlässt die Bühne den Pöblern.



Was treibt die Hasser an? Weiße Suprematisten bei einem Aufmarsch in Charlottesville, Virginia, im August 2017.

[Getty Images]

Wer sein Ich gegen Gefühle panzert wie die  
Stoiker, harrt aus. Aber „eine dicke Haut darf  
das Herz nicht erdrücken“, die Ader alles Le-  
bendigen. Flaßpöhler setzt auf eine Resi-  
lienz, die beides vereint, so wie sie es bei  
Nietzsche vorgezeichnet sieht. Konkret heißt  
das: nicht auf Hass einsteigen, aber auch  
nicht aus Twitter aussteigen, Postings lesen,  
selbst wenn es wehtut, und abwarten, bis  
sich das Gewölk der Affekte verzieht und das  
Licht des Arguments wieder durchbricht.

## Hassrede verbieten? Nicht so einfach

Vor allem aber fordert sie Mut, weiter die ei-  
gene Meinung zu sagen. Denn sonst würden  
die „Diskursräume noch enger“. Dann bliebe  
nur noch eine extreme Rechte, die sich „et-  
was traut“, „und die will ich nicht stärken“.

Warum die Hassrede im Netz nicht  
gleich verbieten? Wenn das so einfach wäre,  
seufzte der Rechtsphilosoph Alexander So-  
mek. Das hohe Gut Redefreiheit dürfen wir  
nur einschränken, wenn Gefahr droht. Bei  
Morddrohungen ist diese evident. Doch die  
Gesetzgeber fassen sie weiter, als „Herabset-

zung“ oder „Verächtlichmachung“. Aber wie  
ist das nun mit einem Plakat, auf dem Krä-  
hen (Einwanderer) Scheine aus einem Bündel  
(Steuergeld) zupfen? Wird da einer Per-  
son nur vorgehalten, dass sie sich in einem  
bestimmten Kontext wie eine Krähe verhält?  
Oder wird sie generell als minderwertig de-  
nunziert, ihr das Lebensrecht als Mensch ab-  
gesprochen? Ein „Geschmacksurteil“ des  
Richters, der Mehrdeutiges als eindeutig fas-  
sen muss – ein „Markenzeichen des Morali-  
sierens“. Was Hassredner meist nur ansta-  
chelt, weil sie ja gegen die „Aufdringlichkeit“  
zern, „mit der andere moralische Emplfin-  
dungen kundgeben“. Selbst im besten Fall  
wird nur ein Schein von Respekt erzwungen.

Also gehen wir besser in uns, in die  
dunklen Windungen der Seele, zur Wurzel  
des Übels. Die Psychotherapeutin Jeanette  
Fischer pries die „Aggression im Dienste des  
Ich“, mit dem ein schreiendes Kind, das  
noch keinen Hass kennt, seinen Bedürfnis-  
sen Gehör verschafft. Wenn darauf die Mut-  
ter oder der Vater sagt: „Dein Schreien  
bringt mich noch ins Grab“, inszeniert sich

das Elternteil als Opfer und impft dem Kind  
Schuldgefühle ein. Die Stigmatisierung legt  
die Saat zum Selbsthass, der sich später auf  
andere projiziert. Wie werden wir ihn wieder  
los? Nicht, indem wir nach Symbiose und  
Einheit mit anderen streben: „Das einzige  
verbindende Element in Beziehungen“ ist  
für Fischer, nur scheinbar paradox, „die An-  
erkennung der Differenz“. Nur sie schaffe  
Begehren (als Lust am Verschiedensein),  
machtfreien Diskurs und echten Respekt.

Auf eine ähnliche Fährte führte schließ-  
lich der Kommunikationsexperte Bernhard  
Pörksen. Wir müssten nicht mit allen reden.  
Aber wo Dialog gelinge, als respektvolle Kon-  
frontation, werde er zum „Tanz des Den-  
kens“, bei dem uns der Schwindel erfasse,  
dass „der andere recht haben könnte“. Frag-  
mentierung, Menschenjagd, kaputte Diskurs-  
räume? Ach was, wir sollten uns nicht von  
einer kleinen, bösartigen Minderheit entmuti-  
gen lassen. Das gab am Ende Hoffnung.

Dieser soll das nächste **Philosophicum**  
gewidmet sein: „Alles wird gut. Zur Dialektik  
der Hoffnung“ vom 19. bis 24. 9. 2023.